

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendsgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis für beide Ausgaben 80 Pf. pro Woche, 3,00 M. pro Monat (Namen 25 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus zahlbar. Postpreis 4,32 M. einschließlich 60 Pf. Poststempel- und 72 Pf. Postgebühren.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Kriegspreis: Einmalige Anpreisung 10 Pf.,
Wochensatz 3 M., ermäßigter nach Tarif. Postamt 100.
Vertrieb: Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 500. — Der Verlag
behält sich das Recht der Wählung nicht genehmiger Nachfolger vor!
Redaktion und Expedition: Berlin G3068, Invalidenstr. 3
Telefon: Dönhof (A 7) 292-297.

Die Landtagswahlen in Hessen

Nazi stärkste Partei — keine Regierungsmehrheit!

Darmstadt, 16. November. (Eigenbericht.)

Das Ergebnis der hessischen Landtagswahlen ist das folgende. Es erhielten Stimmen:

	Reichstagswahl 1930	
Sozialdemokraten	168 299	215 747
Zentrum	112 440	104 246
KPD	106 775	84 518
Kommunistische Opposition	14 954	—
Deutsche Volkspartei	18 325	49 929
Deutsche Staatspartei	10 793	—
Radikal-Demokraten	4 617	38 829
Christlich-Soz. Volksdienst	16 712	19 086
Volksrecht	1 789	4 702
Hessisches Landvolk	20 266	57 575
Deutschnationale	10 857	11 902
Sozialistische Arb.-Partei	8 170	—
Nationalsozialisten	291 189	137 931

Die Mandate im neuen Landtag verteilen sich wie folgt: SPD. 15, Zentrum 10, Kommunisten 10, Kommunistische Parteiopposition 1, Deutsche Volkspartei 1, Deutsche Staatspartei 1, Christlich-Sozialer Volksdienst 1, Hessisches Landvolk 2, Deutschnationale 1, Sozialistische Arbeiterpartei 1, Nationalsozialisten 27.

Die hessischen Wahlen beanspruchen deshalb größere Aufmerksamkeit als die vorhergegangenen Teilwahlen, weil die Wählerschaft des Landes Hessen in ihrer Verteilung der Parteien ein getreueres Bild der Wählerschaft des Reiches gibt, als Hamburg und Mecklenburg. In Hessen hat das Zentrum eine starke Stellung. Es wurde bei diesen Wahlen zum erstenmal die Probe gemacht, wie das Zentrum in der gegenwärtigen Situation abschneidet.

Das Ergebnis hat im wesentlichen das Bild bestätigt, das die letzten Wahlen geboten haben: Verluste der Sozialdemokratie, Gewinne von Kommunisten und Nationalsozialisten, Zerreibung der bürgerlichen Parteien. Auch bei dieser Wahl ist der Einbruch der Nationalsozialisten in die marxistische Front nicht gelungen. Die Verluste der Sozialdemokratie, die etwa 20 Proz. betragen, sind ziemlich genau aufgewogen durch die Stimmengewinne der Kommunisten und der Stimmen, die auf die Splitter kommunistische Opposition und SAP. fallen. Diese Splittergruppen, denen eine selbständige Bedeutung nicht zukommt, schwächen lediglich die großen Parteien. Die Sinnlosigkeit der Spalterei tritt ganz besonders trotz zutage angesichts der Sammlung des Bürgertums hinter den Hakenkreuzfahnen.

Das Zentrum hat sich behauptet. Es hat seine Stimmen ziemlich genau im Verhältnis zur Steigerung der Wahlbeteiligung erhöht. Auch hier ist den Nationalsozialisten ein Einbruch nicht gelungen, obgleich auch gegen das Zentrum eine überaus heftige Agitation geführt wurde.

Um so größer ist der Einbruch in die übrigen bürgerlichen Parteien. Die Volkspartei hat gegenüber den Reichstagswahlen zwei Drittel ihrer Stimmen verloren, was besonders schmerzhaft für Herrn Dingeldey ist. Ebenso verlieren Staatspartei und Radikaldemokraten, ebenso das hessische Landvolk, dem 37 000 Wähler von 57 000 glatt zu den Nazis übergegangen sind. Die Deutschnationalen verlieren rund 10 Proz. Sie erleben eine Enttäuschung ihrer Hoffnungen. Sie hatten geglaubt, mit Hilfe des Stahlhelms namentlich in Rhein Hessen einen großen Teil der Naziwähler für sich zu gewinnen. Das ist nicht gelungen. Sie haben abermals weitere Stimmen an die Nazis abgegeben: 291 000 Nazistimmen gegen 10 000 Hugenberg-Stimmen. Hitler 30mal härter als Hugenberg. Das ist eine bittere Pille.

Die Nazis haben ihre Stimmenzahl um über 100 Proz. gesteigert. Sie haben die Landbevölkerung, namentlich die Kleinbauern, für sich eingefangen und fast den gesamten Mittelstand.

Fast gänzlich aufgefressen wurden von ihnen fol-

Gesetzeshüter



„Achtung, da kommt ein Verdächtiger. Wir wollen ihn durchsuchen, ob — er Waffen bei sich hat!“

gende Parteien: die Deutschnationale Partei, die Deutsche Volkspartei, die Hessische Landvolkpartei, die Volksrechtspartei und die Staatspartei. Alle diese Parteien bildeten bisher das Sammel-lager des bürgerlichen Kapitalismus, der kapitalistisch eingestellten und kapitalistisch interessierten Gruppen.

Die Deutsche Volkspartei hat zum Beispiel von rund 50 000 Wählern bei der letzten Reichstagswahl 32 000, das heißt über zwei Drittel, an die Nazis abgegeben. Glaubt irgend jemand, daß diese bisherigen Wähler dieser Partei des reinen Industriekapitalismus plötzlich zu Sozialisten geworden seien?

Die Hessische Landvolkpartei, eine im deutsch-nationalen Fahrwasser segelnde Agrarpartei, war Vertreterin des typisch bäuerlichen Individualismus, des Eigentumsprinzips in seiner kräftigsten Form. Von ihren 57 500 Wählern sind 37 000 zu den Nazis übergegangen. Sozialisten?! — Die verhugenbergten Deutschnationalen haben nur deswegen an die Nazis jetzt nur noch wenig abgegeben, weil das Gros ihrer Wähler schon vorher zur Hessischen Landvolkpartei übergegangen war und über diese zu den Nazis gekommen ist.

Ebenso wird niemand glauben, daß die bisherigen Wähler der „Volksrechtspartei“, die bekanntlich die Aufwertung der Inflationsverluste erstrebt und das Sammelbecken der ehemals wohlhabenden Rentner bildet, die sich nach Wohlstand zurücksehnen — daß diese etwa über Nacht Sozialisten geworden seien! Trotzdem sind von den 4700 Wählern dieser Gruppe 3200, also über zwei Drittel, zu den Nazis gewandert.

Von 39 000 Wählern der Staatspartei sind — selbst wenn man die Stimmen der Radikaldemokraten zurechnet — nur 15 000 übrig geblieben, also rund drei Viertel. Die übrigen fünf Achtel haben für die Nationalsozialisten gestimmt.

Auch in Hessen wie sonst überall vollzieht sich die anti-sozialistische bürgerliche Sammlung unter der täuschenden Firma der „Nationalsozialistischen Arbeiterpartei“. Und auch dort ist die Frage akut geworden, ob das Zentrum diese bürgerliche Sammlung unter faschistischer Führung mitmachen will oder nicht. Nach der hessischen Ber-

fassung wird der Staatspräsident vom Landtag gewählt, er muß die absolute Mehrheit für sich haben. Werden nun die Nazis einen Zentrumsmann, wird das Zentrum einen Nazi zum Staatspräsidenten wählen? Oder kommt es wie in Sachsen und in Hamburg, wo die Zersplitterung der Parteien die Bildung einer neuen Regierung unmöglich macht?

Die Mehrheit hat auch bei den gestrigen Krisen- und Verzweigungswahlen die Harzburger Front nicht erreicht. Sie hat weder in Hessen, noch sonstwo die Aussicht, für sich allein die Mehrheit zu gewinnen, und sie wird wieder zerfallen, ohne die Macht erobert zu haben, wenn die Kräfte des Widerstandes gegen sie stark bleiben. Kern dieses Widerstandes aber kann nur die Sozialdemokratie sein. Um sie müssen sich alle scharen, die nicht wollen, daß Deutschland faschistisch wird.

Einzelerggebnisse aus den Städten.

Bingen: Soz. 971 (1237), Zentrum 3766 (3656), Komm. 467 (514), Komm. Opposition 59 (0), Volkspartei 278 (633), Staatspartei 179 (486), Christl.-Soz. 113 (118), Landvolk 61 (193), Dnat. 114 (110), Nationalsoz. 1497 (692).

Darmstadt: Soz. 12 465 (15 536), Zentrum 3344 (3532), Komm. 6579 (3987), Komm. Opposition 236, Volkspartei 2789 (9089), Staatspartei 935 (3602), Rad.-Dem. 849 (0), Christl.-Soz. 1607 (1681), Dnat. 1377 (1405), Soz. Arb.-Partei 366 (0), Nationalsoz. 25 832 (13 141).

Gießen: Soz. 4240 (5040), Zentrum 988 (925), Komm. 1879 (1730), Volkspartei 1038 (2637), Staatspartei 524 (1500), Christl.-Soz. 534 (634), Dnat. 924 (840), Soz. Arb.-Partei 161 (0), Nationalsoz. 9016 (3714).

Worms: Soz. 4895 (5741), Zentrum 3217 (3059), Komm. 6312 (5254), Volkspartei 2195 (3253), Staatspartei 452 (1597), Rad.-Dem. 201 (0), Christl.-Soz. 931 (1114), Dnat. 532 (770), Soz. Arb.-Partei 218 (0), Nationalsoz. 10 580 (5498).

Offenbach: Soz. 10 163 (15 740), Zentrum 5596 (5392), Komm. 7043 (10658), Komm. Opposition 9008 (0), Deutsche Volkspartei 1235 (4099), Staatspartei 1038 (2203), Rad.-Dem. 176 (0), Christl.-Soz. 928 (0), Nationalsoz. 11 992 (5790).

Mainz: Soz. 18 040 (25 400), Zentrum 18 516 (15 714), Komm. 14 300 (9278), Volkspartei 1709 (3909), Staatspartei 1974 (8407), Rad.-Dem. 271, Christl.-Soz. 2336 (2337), Landvolk 333 (833), Dnat. 1567 (1302), Soz. Arb.-Partei 1733 (0), Nationalsoz. 24 001 (12 011).

Volksentscheid gescheitert.

Antrag auf Auflösung des braunschweigischen Landtages abgelehnt.

Braunschweig, 16. November.

Am Sonntag fand in Braunschweig der kommunistische Volksentscheid auf Auflösung des Landtags statt. Nach dem auf die Landtagsauflösung gerichteten Volksbegehren der kommunistischen Partei, das von dieser am 28. Juni d. J. erfolgreich durchgeführt wurde, hatte das braunschweigische Ministerium erklärt, daß kein Anlaß zur Auflösung des Landesparlamentes bestehe. Es kam daher zum Volksentscheid, der nun durchgeführt wurde. Bei einer Zahl von 352 724 Stimmberechtigten wurden abgegeben:

36 079 Ja-Stimmen
2 071 Nein-Stimmen
505 ungültige Stimmen

zusammen: 38 655 Stimmen.

Von den Ja-Stimmen entfielen unter anderem auf Braunschweig-Stadt 16 788, auf Wolfenbüttel 1425, auf Schöningen 1464 und auf Blankenburg 1006 Stimmen. Der Volksentscheid ist also negativ ausgefallen.

Reichsbahn und Nazis.

Eine Sensation, die dementiert wird.

Ein Berliner Montagsblatt bringt heute unter der Überschrift: „Reichsbahngelder für Hitler“ die Meldung, daß seit den Reichstagswahlen im September 1930 erhebliche Geldsummen von der Reichsbahnleitung an die Nationalsozialisten gezahlt worden seien. Auch seien die SA-Leute zu besonders ermäßigtem Preise

seinerzeit zu den Tagungen nach Harzburg und Braunschweig von der Reichsbahn befördert worden.

Demgegenüber wird von amtlicher Stelle erklärt, daß diese ganze Meldung von Anfang bis Ende erfunden ist und jeder tatsächlichen Begründung entbehrt. Die Reichsbahn habe niemals Gelder für die Rationalsozialisten gegeben. Soweit diese in Sonderzügen nach Harzburg und Braunschweig befördert worden seien, hätten sie die gleichen Sondertarife gezahlt, die auch für andere Organisationen von der äußersten Rechten bis zu den Kommunisten vorgesehen seien.

SA-Mißgeschick.

Trotz der „Wache“ wird gestohlen.

Darmstadt, 16. November. (Eigenbericht.)

Am Sonnabendabend sprach in Darmstadt ein schwedischer Rationalsozialist. Er hatte sein Auto mit seinem Koffer im hinteren Hofe des Darmstädter Braunen Hauses unter strenger Bewachung durch SA abgestellt. Der Koffer wurde ihm trotz der strengen Bewachung in der Nacht gestohlen. Er wurde am Sonntag im Vorgarten einer Darmstädter Villa wieder aufgefunden, aber leer.

Die Schlägerei von Neumünster.

Zwei Kommunisten in Haft.

Neumünster, 16. November. (Eigenbericht.)

Im Zusammenhang mit dem Totschlag eines Rationalsozialisten hat die Polizei weitere Verhaftungen vorgenommen und so weit Geständnisse erzielt, daß die Täterschaft des Kommunisten Bechtig als sicherstehend angenommen wird. Ein anderer Kommunist, der sich in Haft befindet, hat einen Schlüssel verschluckt, um aus der Haft herauszukommen.

Komplot in Spanien.

Offiziere — Geistliche — Adlige.

Madrid, 16. November.

In den jüngsten 24 Stunden sind bisher 18 Verhaftungen vorgenommen worden. Die Beschuldigung geht auf ein monarchistisches Komplot gegen die Republik. Die Blätter melden, die Verschwörer hätten 100.000 Befehle gesammelt, um damit Waffen und Munition zu kaufen. Unter den Verhafteten sind ein Kommandant, ein Mönch, zwei Kapitäne, ein Geistlicher, ein Jesuitenpater, ein Rechtsanwalt, fünf Studenten und drei Aristokraten. Die Polizei hatte Wind von einer Versammlung in einer Kirche bekommen. Sie fand auch wirklich zahlreiche Männer dort versammelt, die angeblich die Kirche gegen einen möglichen Angriff des Böbels. Die Polizei gab sich aber mit dieser Erklärung nicht zufrieden und verhaftete die Männer. Sie machte sich dann an eine genaue Durchsicherung der Kirche nach Waffen und Munition. Neue Verhaftungen sollen auch in der Provinz, vor allem im Baskenlande bevorstehen.

Friedensruf der Frontkämpfer.

Internationale Rundgebung in Reims.

Paris, 16. November.

Die in Reims weilenden Delegierten der Stuttgarter Vereinigung ehemaliger Frontkämpfer legten am Gefallenen-Denkmal von Reims Blumenpenden nieder. Darauf wurden sie von dem Frontkämpferverband von Reims im Rathaus empfangen, worin auch Delegierte der amerikanischen Legion, der Vizepräsident der österreichischen Kriegsveteranenvereine, der Vorsitzende der Vereinigung deutscher Kriegsveteranen, Pfänder, der Vorsitzende des italienischen Frontkämpferverbandes in Frankreich, Vertreter der britischen Frontkämpfer, des Reichsbanners und andere teilnahmen. In einer Ansprache erklärte der Führer der mürttembergischen Frontkämpfer, Kahmeier, daß die Tagung ein großes Ereignis für die künftigen Generationen darstelle. Die Friedensliebe erfordere nicht nur Worte, sondern auch Handlungen.

Bei einer anschließenden Rundgebung wurde folgende Entschliessung angenommen: „Die ehemaligen Frontkämpfer und Kriegsveteranen der zahlreichen Länder (Deutschland, England, Desterreich, Vereinigte Staaten von Amerika, Italien, Portugal, Frankreich) getommen sind, stellen fest, daß ihre Anwesenheit

die Heftkampagne, die die gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten ausbeuten möchte, um die Völker gegeneinander zu hehen, widerlegt

und bekräftigen auf den kaum wiederhergestellten Ruinen des letzten Krieges ihren Willen nach internationaler Versöhnung und einem organisierten Frieden, der jedem Volk Sicherheit, Gerechtigkeit und Solidarität gewährleistet.“

Außerdem wurde eine Adresse an Briand gesandt, in der erklärt wird, daß die ehemaligen Frontkämpfer und Kriegsveteranen der Verbänden mit mehr als acht Millionen Mitgliedern aus zwölf Nationen angehören, dem Völkerverband ihre Anhänglichkeit zum Ausdruck bringen und ihn auffordern, der durch den chinesisch-japanischen Konflikt geschaffenen Drohung schleunigst ein Ende zu bereiten. China und Japan werden in der gleichen Rundgebung ermahnt, auf Grund des Kriegsveteranenpaktes ihre Streitigkeiten friedlich zu schlichten.

Die Probe des Völkerverbandes.

Als Vorspiel zu der heute in Paris beginnenden Ratsitzung nimmt die französische Nationalistenpresse bezeichnenderweise die Partei Japans. Der Sozialistenführer Léon Blum dagegen kritisiert im „Populaire“ den Völkerverband, dem es an Mut und Weitblick gefehlt habe. Blum erklärt, der Rat habe jetzt die Ehre und das Bestehen des Völkerverbandes in seiner Hand. Wenn der Rat infolge der Regel der Einstimmigkeit bisher nichts erreicht habe, so müsse er jetzt entschlossen mit dieser Regel brechen.

Der russische Außenminister Litwinow hat dem japanischen Botschafter gegenüber die Nachrichten über russische Hilfeleistung an die chinesischen Truppen als zweckbewusste Verleumdungen der Sowjetunion bezeichnet und weiter erklärt, eine Besetzung Sibiriens durch japanisches Militär wäre eine Schädigung russischer Interessen, die mit gegenseitigen Versicherungen Japans bei Beginn seines Feldzuges in Widerspruch stände.

Die Konnibrücke ist wieder in japanischem Besitz. 500 Leben sollen dafür geopfert worden sein!

Die Ermordung des georgischen Sozialisten Kamischwili in Paris hat jetzt ihre gerichtliche Sühne gefunden. Der Täter Tschamitwadse ist zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Sozialistische Arbeit

BERLIN

Der Grazer Parteitag. — Arbeitszeitverkürzung in der Tschechoslowakei

Der Parteitag in Graz ist zu Ende. Begonnen hat er am Staatsfeiertag des 12. November, als in allen Städten der Republik die Arbeitermassen aufmarschierten; in Graz sprachen zu ihnen Otto Bauer und Friedrich Stampfer, der die reichsdeutsche Sozialdemokratie vertrat. Die Eröffnungssitzung brachte zunächst noch den Begrüßungsansprache die anfeuernde Rede des Parteivorsitzenden Seiß. Dann hob Stampfer die große Bedeutung der Niedererschlagung des steierischen Heimwehrputsches für ganz Deutschland hervor, worauf der internationale Sekretär Friedrich Adler den Angeklagten im Dreier Prozeß als Repräsentanten aller Opfer arbeiterfeindlicher Diktaturen Grüsse der Solidarität entbot.

Über den Bericht des Parteivorstandes, den Julius Deutsch erstattete, sowie über das große Referat Otto Bauers ist bereits kurz berichtet worden. Ergänzend ist noch mitzuteilen, daß Bauer nicht nur allgemein den Staats- an Stelle des Privatkapitalismus als nächste Folgerung aus dem kapitalistischen Zusammenbruch forderte, sondern ganz besonders verlangte, daß die vertriehen Großbanken dauernd unter die Herrschaft des demokratischen Staats gestellt werden, der sie sanieren mußte. Neben den gleichen Forderungen, die die Sozialisten aller Länder zur Milderung und Ueberwindung der Krise vertreten, hatte sich Bauer auch mit den Lehren des Heimwehrputsches zu befassen. Hier sagte er unter dem stärksten Beifall,

wenn in künftigen Putschfällen die Arbeiterschaft der Verbindung mit ihren Zentralen beraubt sein sollte, dann komme es bei aller sonstigen Disziplin doch auch auf kühne Initiative an, die sich etwa auch der Schwerindustrie und des Großgrundbesitzes bemächtigt und so den Putschisten ihre Kämpfer entziehe und die Macht des Sozialismus vergrößere.

Eindringlich warnte Bauer unter wiederholter Zitierung Lenins vor dem Irrglauben, es in der konsolidierten Staatsgewalt von heute so machen zu können, wie die Bolschewiki es 1917 in Rußland, dessen Volk bewaffnet war, dessen Armee durch gewaltige Niederlagen zermürbt, von Sehnsucht nach Frieden und Land erfüllt.

In der einstimmig angenommenen Entschliessung des Parteitages heißt es: In Oesterreich wird die Wirtschaftskrise verschärft durch das bürgerliche Regierungssystem, das der Wirtschaftskrise tatlos gegenübersteht. Der Parteitag fordert im Namen der Opfer der Krise die ungeschmälerte Aufrechterhaltung der Arbeitslosen-

unterstützung und der Notstandsbeihilfe, die Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden wöchentlich, geschickte Beschränkung des Doppelverdienstes und obligatorischen Arbeitsnachweis. Der Parteitag erklärt, daß die Wirtschaftskrise nicht anders überwunden werden kann als durch den Uebergang vom Privatkapitalismus zum Staatskapitalismus.

Der Faschismus ist nichts anderes als der Versuch der Kapitalisten und Aristokraten, den Groll der durch die Krise des Kapitalismus verletzten Massen vom Kapitalismus auf die Demokratie abzuwenden, um mit der Demokratie die Bewegung, die Organisations- und Kampfesfreiheit der Arbeiterklasse gewalttätig zu vernichten und dadurch die wankende kapitalistische Gesellschaftsordnung zu retten.

Der Parteitag fordert die Arbeiterklasse auf, mit der Demokratie ihre eigene Bewegung, Organisations- und Kampfesfreiheit mit allen ihren Kampfsmitteln zu verteidigen, damit, sobald im Gefolge der Weltwirtschaftskrise die Stunde der Entscheidung schlagen wird, auch die österreichische Arbeiterklasse sie ausnützen kann zur Ueberwindung der bürgerlichen Klassenherrschaft im Staat und der kapitalistischen Herrschaft über die Volkswirtschaft.

Vom Sozialminister in Prag.

Der Minister für soziale Fürsorge Dr. Tschach führte im Budgetauschuß des Abgeordnetenhauses aus, daß die heutige Wirtschaftskrise einen festen Wirtschaftsplann notwendig mache. Das Ministerium beabsichtige, eine Arbeitszeitverkürzung durch Einführung der 40-Stunden-Woche planmäßig herbeizuführen, damit die Maßregel nach allen Richtungen dem Wirtschaftsorganismus angepaßt werden könne. Alle Behauptungen über eine angebliche Bereitwilligkeit des Sozialministeriums, bei der Verkürzung der Arbeitszeit in eine Bohnerabsehung einzuwilligen, seien schon durch den Inhalt der Vorlage widerlegt. Gegenwärtig seien die Kredite für die produktive Arbeitslosenfürsorge erschöpft, die Regierung habe jedoch Verhandlungen über neue Kredite eingeleitet. Das Ministerium bereite einen Gesetzentwurf über einen außerordentlichen staatlichen Notfonds vor, der auf der Zahlung von Beiträgen der Dienstgeber und auf dem Ertrag bestimmter Zweckgebühren aufgebaut werden soll.

Großfeuer in Stralau.

30 Boote verbrannt. — Tanzsaal eingäschert.

Durch ein Großfeuer wurde in der Nacht zum Sonntag ein großer Tanzsaal des Restaurants Schwabenberg, der im Winter als Bootsunterstand dient, völlig eingäschert. Etwa 24 Segelboote und 6 Motorboote wurden vernichtet.

Gegen 3 Uhr wurde von Passanten im Saal starker Feuerfchein bemerkt. Kurz darauf schlugen aus den großen Saalsteinen meterhohe Flammen hervor. Die Feuerwehr rückte auf Großfeueralarm mit vier Löschzügen an die Brandstelle. Von dem brennenden Gebäude und den darin untergebrachten Booten konnte jedoch trotz aller Anstrengungen der Wehren nichts mehr gerettet werden. Das 25 bis 30 Meter lange Haus brannte bis auf die Grundmauern nieder. Die Böschmannschaften wußten sich schließlich darauf beschränken, die durch Funkenflug gefährdeten angrenzenden Gebäude zu schützen. Nach mehrstündiger angestrengter Arbeit konnten die Flammen endlich erstickt werden. Die Entstehungsurache des Schadenfeuers konnte noch nicht geklärt werden.

Abenteuer mit Einbrechern.

Eine Angestellte überfällt und geknebelt.

Eine Diebeskolonne drang am Sonntagabend in das Geschäft von Walter Müller in der Schloßstraße 96 ein. Sie überfielen die 28 Jahre alte Angestellte Toni Jonas, die in einem Zimmer neben dem Lager schlief. Als die Einbrecher sich endete sahen, knielten sie das Mädchen. Sie flüchteten dann, ohne irgend etwas mitzunehmen.

Um Mitternacht wurde das Ueberfallkommando Steglitz nach der Schloßstraße 96 gerufen. Im ersten Stock des Hauses liegt das Pelzgeschäft von Müller. Rechts neben den Lagerräumen liegt ein kleines Zimmer der Angestellten Jonas. Die Beamten fanden das Mädchen mit einem Knebel im Munde halb ohnmächtig auf der Erde liegen. Als die Ueberfallene wieder zu sich gekommen war, gab sie folgende Schilderung: Durch Geräusche im Lager lei sie munter geworden. Sie hätte drei Männer beobachtet, die dabei waren, die Knebel einzupackten. Durch den Einbrecher habe sie das Ueberfallkommando herbeigerufen. Die Einbrecher hätten aber ihre Stimme gehört und wollten in ihr Zimmer eindringen, das sie abgeschlossen hatte. Die Diebe schlugen das obere Türfenster ein und drohten sie niederzuschleien, wenn sie nicht sofort öffne. In ihrer Angst gehorchte sie. Jetzt seien drei Männer eingedrungen, hätten sie niedergeschlagen und ihr ein gebändertes Deckchen als Knebel in den Mund gesteckt. Dann durchschnitten sie noch die Telephonleitung und flüchteten, ehe die Beamten vom Ueberfallkommando eintreffen konnten. Das Hausstor müssen die Diebe hinter sich verschlossen haben. Das Schloß am Lageraum zeigt keine Beschädigungen. Auf dem gleichen Flur befindet sich die Privatwohnung eines Klavierbauers. Er glaubte zu der angegebenen Zeit undeutliche Rufe gehört zu haben, war sich aber nicht sicher, woher die Rufe kamen und kümmerte sich deshalb nicht darum. Da sie von ihrem Erlebnis stark mitgenommen war, wurde sie von den Beamten in das Krankenhaus in der Polzburger Straße gebracht. Die Beamten des Raubdezernats sind zur Untersuchung entsandt worden.

Autoraserei im Suff.

Zwei Frauen lebensgefährlich verletzt.

In der Großen Frankfurter Straße Ecke Memeler Straße spielte sich in der letzten Nacht eine Schreckenszene ab. Eine Autodroschke raste auf den Bürgersteig und überfuhr zwei Passantinnen. Mit lebensgefährlichen Verletzungen mußten die Verunglückten ins Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden.

Das Unglück ist durch einen Betrunknen verursacht worden, der dem Chauffeur mit dem Auto davon gefahren war. Es handelt sich um einen 25 Jahre alten

Schlächter Sch. aus Neutölln. Sch. hatte die Tage in der Friedrichstraße angehalten und den Chauffeur aufgefordert, ihn nach der Ansterburger Straße zu fahren. An der Kreuzung Tilsiter und Große Frankfurter Straße hielt der Chauffeur und verließ auf einen Augenblick den Führersitz, um sich nach dem weiteren Weg zu erkundigen. Diese Gelegenheit benutzte Sch., um sich auf den Führersitz zu schwingen, den Gang einzuschalten und im rasenden Tempo davonzufahren. Einige hundert Meter weiter vor der Betrunkene die Gewalt über den Wagen und fuhr auf den Bürgersteig. Zwei Frauen, die gerade die Unfallstelle passierten, wurden vom Auto erfaßt und überfahren. Die Verunglückten, eine 23jährige Hausgehilfin Else Schröder aus der Maternstraße 29 und die 23 Jahre alte Arbeiterin Lucie Kautenber aus der Ederstraße 16, wurden durch die Feuerwehr ins Krankenhaus geschafft. Der Unheilstifter, der nur mit Mühe vor den empörten Passanten geschützt werden konnte, wurde festgenommen.

Polizei studiert den Verkehr.

Vor der Entscheidung über die Verkehrsbeschränkungen.

Die Entscheidung des Polizeipräsidenten als der Aufsichtsbehörde über die von der BVG. geplanten Verkehrsbeschränkungen ist für Mittwoch oder Donnerstags zu erwarten. Die Verkehrsbeamten der Polizei sind noch immer an der Arbeit, um durch genaue Kontrollen festzustellen, wie sich der Verkehr in den betreffenden Stadtteilen und Straßenzügen augenblicklich abwickelt.

Der Polizeipräsident will sich in seiner Entscheidung nicht nur auf die Berichte seiner Verkehrsdezernenten, sondern auch auf eigene Beobachtung stützen, und er wird deshalb in diesen Tagen selbst die wichtigsten Straßenbahn-, Autobus- und Untergrundbahnhöfen zu verschiedenen Tageszeiten benutzen, um sich von der Störsichtigkeit der aus den Kreisen der Bevölkerung vorgebrachten Beschwerden, vor allem hinsichtlich der Ueberfüllung einzelner Verkehrsmittel, überzeugen. Es läßt sich schon jetzt voraussagen, daß die Aufsichtsbehörde wohl gewisse Änderungen des Einfahrungsprogramms verlangen wird, daß sie aber vor allem Maßnahmen zum Auffangen des durch die Umschichtung von Straßenbahn auf U-Bahn eintretenden Verkehrszuwachses fordern wird.

Schupoorchester unter Schillings.

Wohlfahrtsveranstaltung des Frauenhilfsvereins der Polizei.

Ein voller Erfolg, der hoffentlich in recht reichem Maße den Witwen und Waisen, denen diese Veranstaltung galt, zugute kommen wird, war das große Konzert der Schupo in der Kroll-Oper. Als Wohlfahrtsveranstaltung doppelte erfreulich wegen ihrer künstlerischen Höhe. Freilich, wenn Kräfte wie Vera Schwarz, Marcel Wittrich, Leo Schützendorf, Rudolf von Laban, Marianne Winkelstein, Paul Graeg und noch manch anderer am Bühnen- oder Filmhorizont aufgehender Stern sich zur Verfügung stellen, dann muß schon etwas dabei herauskommen. Bravo hielt sich daneben auch das Orchester der Schuppolti, das bei dieser Gelegenheit freilich von keinem Geringeren als Max von Schillings dirigiert wurde. Aber nicht nur auf der Bühne, auch im Parkett waren die Prominenten vertreten. In der ersten Reihe bemerkte man zwischen den preußischen Ministern Braun und Severing sichtlich den Reichsinnenminister Graener (er war in Zivil, also wohl nicht als Reichswehrminister anwesend), und dieses schöne Bild der Harmonie wurde noch dadurch befestigt, daß die Rundfunkübertragung des Programms sich vollzog, ohne daß es darüber zu irgendwelchen Konflikten zwischen dem Reich und Preußen kam! Dem Frauenhilfsverein der Polizei als Veranstalter gebührt volle Anerkennung.

Wetter für Berlin: Normierend bewölkt bei langsam weiter-sinkenden Temperaturen, keine erheblichen Niederschläge, schwache Luftbewegung. Für Deutschland: Allgemein ruhiges, zeitweise auf-heiterndes Wetter mit zunehmender Abkühlung.

Degners Glücksträhne.

Stürmische Auseinandersetzungen im Sklarek-Prozess.

Es ist im Sklarek-Prozess inzwischen schon festgelegtes Reglement geworden, die Sitzung beginnt mit irgendeiner Erklärung. Heute morgen fühlte sich Willi Sklarek gedrängt, sein Herz auszuschütten: der Eindruck der letzten Verhandlungstage, als hätten er und Leo Sklarek die Dednamen ihrer Freunde dazu benutzt, eigene Gedanken zu verschleiern, ist ihnen in die Knochen gefahren.

Also erklärt Willi Sklarek feierlich: sämtliche Kassenbelege, die auf Dednamen lauten, betreffen Summen, die die Eigentümer der Dednamen auch wirklich erhalten haben. Entweder waren es Gewinne aus Kennweitem oder die Gelder waren für wohltätige Zwecke bestimmt. Leo Sklarek schließt sich der feierlichen Erklärung seines Bruders Willi an. Es mag vorgekommen sein, daß er die Gelder des Abends im Restaurant gegeben und sie erst am nächsten Tage buchen ließ. Was bedeutet das: im Restaurant? fragte der Vorsitzende. Sehr einfach! erwiderte Leo Sklarek. Man kam auf die Kennwechsel zu sprechen, und da sagte der eine oder der andere: ich war doch auch dabei. Was sollte ich da machen? Ich gab ihm dann etwas. In diesem Zusammenhange wiederholte Leo Sklarek zum Tode, daß er niemanden gesucht habe, alle seien von selber zu ihm gekommen.

Jetzt bricht der Sturm im Gerichtsaal los.

Rechtsanwalt Dr. Puppe erklärt, er schließe sich dem Antrag des Rechtsanwalts Kurthig auf Ladung der in der Schwarzen Klafde genannten Persönlichkeiten an. Der Vorsitzende winkt ab: darauf käme er später zurück. Rechtsanwalt Puppe will seinen Antrag begründen; Rechtsanwalt Bahn fällt ihm ins Wort, er bittet den Antrag abzulehnen; es seien hier schon genug Angeklagte. Der Verteidiger Puppe sollte hier doch nicht den Staatsanwalt spielen. Rechtsanwalt Puppe erwidert Rechtsanwalt Bahn, sich nicht in Dinge zu mischen, die ihn nichts angehen. Der Vorsitzende beschwichtigt, der Name Kieburg gibt aber Anlaß zu neuen Auseinandersetzungen. Der Angeklagte Degner erregt die Offensiv gegen den vorstehenden Geschäftsführer der B.H. Kieburg habe nach seinem Abbau von Degner 30 000 Mark verlangt, er, Degner, habe ihn an das Arbeitsgericht verwiesen. Darauf habe er verschiedene Subskriptionen unter verschiedenen Namen an den Bürgermeister Scholz, an Lange usw. gerichtet.

Das Gericht wendet sich nun wieder den Zuwendungen zu, die Degner von den Gebrüdern Sklarek erhalten haben soll. Das Jahr 1927, sagt Degner, war eine Glücksträhne für mich, ich weitete viel glücklicher als Leo Sklarek. Besonders ausgiebig beschäftigt sich das Gericht mit der Degnerschen Wohnungseinrichtung, sie hatte 30 000 Mark gekostet. Die Anklage nimmt an, daß die Gelder aus Degners Sklarek-Einnahmen herrühren. Degner behauptet, daß er von seiner Mutter verschiedentlich größere Summen erhalten habe, die Anklage bestreitet das. Sie führt u. a. an, daß eine Frau mit so guten Vermögensverhältnissen nicht Reimachefrau im Rathaus zu sein brauche, während der Sohn im Auto angefahren kam. Das war ja eben der Grund, sagt Degner, weshalb ich hinter dem Rücken meiner Mutter darauf bestanden habe, daß sie abgebaut wurde. Es war nur eine Marotte der alten Frau. Ein Tafelservice für 12 Personen mit 77 Teilen hat Frau Degner von Leo Sklarek erhalten. Auch damit will der Ehemann nichts zu tun haben.

Severing über den Rettungsweg.

Raffender Sammlung in Königsberg.

Königsberg, 16. November.

Minister des Innern Severing sprach am Sonntagabend in der Stadthalle vor einer überfüllten Versammlung über das Thema „Unser einziger Rettungsweg“. Er lehnte es einzgangs ab, Wunderdoktrinen-Rezepte zu geben. Der einzige Weg zur Rettung sei die Zusammenfassung aller Kräfte, um das daniederliegende deutsche Volk wieder zu einem geeinigten Glied der Völkergemeinschaft zu machen. Der Minister berichtigte falsche Auffassungen und Darstellungen von der Haltung und Verantwortung der Sozialdemokratie gelegentlich der November-Revolution. Er verwies darauf, daß nicht die November-Revolution, sondern das Waffenstillstandsverlangen der Obersten Heeresleitung schon im September 1918 zum Abbruch drängte. Gerade die organisierte Arbeiterschaft habe ein bolschewistisches Deutschland verhindert.

Durch die Einführung des Achtstundentages sei die Einreihung der heimkehrenden Millionen in die deutsche Produktion möglich gewesen, und heute entspreche die Verkürzung auf acht Stunden schon nicht mehr den Forderungen der Rationalisierung. Die für die Stärkung der deutschen Wirtschaft zu Unrecht verantwortlich gemachte Tarifpolitik der deutschen Gewerkschaften sei nicht „morgensisch“, das Tarifwesen mit seinen Bindungen für Arbeitnehmer und Arbeitgeber sei eine bürgerliche Einrichtung. Der Minister sieht in dem erhofften wirtschaftlichen Aufschwung einen Bundesgenossen der Arbeiter für die Volkswirtschaft. Es sei besser, zerrüttende Lohnkämpfe zu vermeiden, als ganze Berufe zum Ruin zu führen.

Östpreußens Räte seien die Räte ganz Deutschlands, und Deutschlands Rat sei eine Rat der Welt. Deutschland ist, so führte der Minister weiter aus, auf sich selbst angewiesen und hat in der Welt keine Freunde. Will es aber durch eigene Kraft hochkommen, so heißt das, auf alle Vorkünste von der Hilfe der anderen verzichten. Erst wenn wir uns selbst helfen, werden uns andere helfen. Deshalb dürfen wir nicht eine chinesische Mauer um uns ziehen. Im Wettbewerb mit dem Ausland stehen sind wir auf das Ausland als Abnehmer für unsere Erzeugnisse angewiesen und ebenso auf die Rohstoffe der anderen. Haben wir doch nicht einmal die Schätze Russlands, und auch dieses weite Land kann nicht die Brücke zu den anderen entwerfen. Der Minister mahnte dazu, die deutsche Währung und Wirtschaft durch Vertrauen zu stützen und den Kreditinstituten nicht die Spargelder vorzuenthalten.

Körcht seien die nationalpolitischen Revisionstendenzen gegen Frankreich. Sie erschwerten die Friedens- und Hilfsbereitschaft bei diesem Volke. Mit Recht sage das Ausland: Macht euren Frieden mit Frankreich, dann kann euch auch durch andere Völker gehalten werden. Deutschland habe das größte Interesse an einem guten Zusammenarbeiten mit Frankreich. Wir müßten eine Politik treiben, die uns das Vertrauen der anderen Völker wieder zuneigt, und zu uns und unserer Leistungsfähigkeit müßten wir selbst Vertrauen haben. Dann würden wir die bittersten Manak, die noch kommen, überleben. Der Minister richtete „an die vernünftigen Elemente in der NSDA“ die Mahnung, diese Ueberlegungen zu beherzigen, und an die Spaltungsleute innerhalb der sozialdemokratischen Bewegung die andere Mahnung, zu bedenken, daß das alte Wort: „Proletarier aller Länder vereinigt euch“ die Voraussetzung der Einigkeit unter den Proletariern des eigenen Landes habe.

Mann = C₁₆H₂₆O₂!

Das männliche Sexualhormon Gemisch untersucht

In diesen Tagen hat der Göttinger Chemiker Privatdozent Dr. A. Butenandt als Ergebnis seiner Forschungen mitgeteilt, daß er das männliche Sexualhormon kristallisiert darstellen und seine Molekularformel ermitteln konnte.

Man weiß seit langem, daß bestimmte Drüsen eine innere Sekretion haben, deren Produkte in die Blutbahnen übergehen und so physiologische Wirkungen hervorrufen. Es wurde bekannt, daß zum Beispiel alle Sexualvorgänge, also Wachstum, Entwicklung und Funktionen der Genitalorgane sowie die Ausbildung der sekundären Geschlechtsmerkmale durch zwei verschiedene Sekrete angeregt werden. Diese Sekrete nennt man wegen ihrer anregenden Tätigkeit nach dem griechischen hormao, d. i. ich treibe an, ich rege an; hormone. Die beiden für die Sexualvorgänge notwendigen Hormone sind das dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht gleiche sogenannte geschlechtsunspezifische Hormone, das von dem Hypophysenvorderlappen (Hirnanhang) gebildet wird, und das bei beiden Geschlechtern verschiedene spezifische Geschlechtshormone, das von den Geschlechtsdrüsen produziert wird. Ohne das Hypophysenhormon können die Keimdrüsen ihre Funktionen nicht ausüben. Das durch sie produzierte Hormon, das eigentliche Sexualhormon, regt die Entwicklung der geschlechtsspezifischen Merkmale an. Dr. Butenandt gelang es 1929 das von den weiblichen Geschlechtsdrüsen erzeugte Östrogenhormon, das sogenannte Progynon, chemisch zu erforschen. Durch die jetzt gelangene Untersuchung des männlichen Testosterons ist man dem Geheimnis der Geschlechter und damit der Entstehung neuen Lebens sehr nahe gekommen.

Früher glaubte man, die Hormonsubstanz nur direkt aus Drüsenextrakten, besonders von Stieren, gewinnen zu können, bis E. Loewe und C. Funk nachwies, daß eine große Menge des produzierten Hormons im Harn ausgeschieden wird. Auf diesen Arbeiten basiert auch die Methode Achheim-Zander zur Frühdiagnose von Schwangerschaften. Ehe man das weibliche Hormon, das Progynon, eindeutig darstellen konnte, wußte man, daß es während der Schwangerschaft in besonders großen Mengen ausgeschieden wird und auf kastrierte Mäuseweibchen brünstigend wirkt. Diese in der praktischen Medizin benutzte Tatsache ist bei Harnuntersuchungen als Erkennungsreaktion wichtig. Ihr entspricht

für das männliche Hormon das sogenannte Hahnentammetest: bei Jung kastrierten Hähnen unterbleibt die Kammentwicklung, die durch Hormoneinjektion sofort behoben wird. In dem Laboratorium von Schering-Kahlbaum wurde von Professor Schäfer und Privatdozent Dr. Behrke ein Verfahren herausgebildet, nach dem aus Harn ein Rohöl als Ausgangsmaterial hergestellt wird, mit dem Dr. Butenandt seine chemischen Arbeiten beginnen konnte.

Vor zwei Jahren stellte er die Molekularformel des weiblichen Sexualhormons mit C₁₈H₂₆O₂ fest, wonach also 18 Kohlenstoffatome, 22 Wasserstoffatome und 2 Sauerstoffatome ein Progynonmolekül bilden. Als es Butenandt jetzt gelang, 15 tausendstel Gramm des männlichen Sexualhormons kristallisiert darzustellen, einer Menge, die aus etwa 25 000 Liter Rämeharn gewonnen wurde, fand er eine weitgehende Ähnlichkeit im Molekularaufbau, nämlich die Formel C₁₆H₂₆O₂. Beide zeigen einen chemischen Zusammenhang mit den Gallensäuren. Der chemische Unterschied besteht darin, daß das weibliche Hormon durch eine Anzahl sogenannter Doppelbindungen ungesättigt ist und sauren Charakter hat, während das männliche durch weitgehende Sättigung neutral ist.

Die Fettsäuren „sauer“ und „neutral“ sind für den Säuregrad ganz groß durch die Wirkung der Stoffe auf Lackmuspapier zu erklären: eine Säure (z. B. Zitronensaft) färbt blaues Lackmuspapier rot, eine Lauge (auch Seifenwasser) rotes Papier blau, eine neutrale Lösung verändert keine Farbe. Und die Bezeichnungen „gesättigt“ und „ungesättigt“ lassen sich vielleicht an dem Beispiel des Kohlenoxyds erklären, das deshalb so giftig und ohne jedes Zutun wirksam ist, weil es „ungesättigt“ ein Sauerstoffatom sucht und dieses eben dem Blut entzieht.

Durch die Darstellung und chemische Analyse des männlichen Hormons ist der Anfang zur industriellen Herstellung und zur medizinischen Anwendung gegeben. Diese dürfte in dem hochwertigen Ertrag der vielen „Geheimpräparate“ bestehen, also tatsächlich entschlämmernde Funktionen zu neuem Leben anregen, verkrüppelte Entwicklungen fördern, Funktionsstörungen beheben und das Allgemeinbefinden ebenso günstig beeinflussen, wie dies durch das Progynon bei Frauen der Fall ist. Aber das sind vorläufige Vermutungen. Die Tragweite der Arbeit Butenands wird die weitere Forschung ergeben.

Gerda Weyl.

„Die fremde Mutter.“

A. A. Kurfürstendamm.

Dieser Film, für die Amerikaner eine Sensation, für uns so sentimental, ist für jeden ein Erlebnis. In einer der übelsten Hofenspelunken zieht eine Frau das Kind einer Dirne groß. Diese Frau, groß bis zur gemeingefährlichen Roheit, liebt das Kind. Sie sagt ihm, daß seine Mutter gestorben ist. Die fremde Mutter opfert sich auf für das Kind, und als die Dirne am Hochzeitstag ihr Kind erpressen will, da erschießt die Frau die Mutter.

Zwei große Darsteller wachsen über sich selbst hinaus. Marie Dreihler ist als fremde Mutter von unerhörter Eindringlichkeit. Diese Frau ist eine ewig beibereite Bulldogge, alles Weibliche ist bei ihr aus dem Gesicht und den Bewegungen verschwunden, jede zarte Gefühleregung scheint verschüttet, und doch zaubert die Liebe zu dem Kinde einen ganz feinen Glanz in ihre Augen. Wallace Beery ist der Freund dieser Frau. Ein Kerl, großschäftig, vollkommen moßiges Fleisch und derbe Knochen, und doch steckt auch in ihm etwas von allerbesten Menschlichkeit. Gegen diese beiden muß das Kind der Dorothy Jordan verbleiben. Marjorie Rameau ist gut als Dirne. Der Regisseur George Hill gebraucht alles, was zum echten Filmreichtum nötig ist: molerische Bildwirkungen, famose Milieuschilderungen, Spannung und Humbug. Das ist diese absonderliche Mischung, die dem stummen Film, trotz schlechter Drehbücher, zum Weltersfolg verhalf. Dieser tönende Film wurde nicht für die deutsche Fassung neu gespielt, sondern nur auf stärkstmögliche Weise neu gesprochen.

Die Kulturabteilung zeigt „Das geheimnisvolle Schiff“, das stark interessiert, verwandelt sich doch vor unseren Augen „Jährlingen“, das Ziel Schiff der deutschen Flotte, in ein Geistesgeschick. Alle Mann gehen von Bord und dank der Technik erwacht dann das auherordentlich fein konstruierte Hirn des Schiffes, das sein Fernleitboot völlig beherrscht. e. b.

Herbstkonzert der „Solidarität“.

Das Programm, das der Männerchor „Solidarität 1893“ bei seinem diesjährigen Herbstkonzert in der Staatlichen Hochschule für Musik zur Aufführung brachte, war aufs sorgfältigste ausgewählt und zusammengestellt. Tendenzstärker, lyrische Chöre, Volkslieder und heitere Chöre lebender Meister hießen die Gruppen, in die die einzelnen Chöre zusammengefaßt waren. Feines Stilgefühl unterschied den Vortrag jeder dieser Gruppen von dem der anderen; die lyrischen Chöre insbesondere (Werke von Schumann und Schubert) wurden in teilender Zartheit, in schön abgestimmtem Piano gesungen, wie sie nicht oft zu hören sind. Der rein intonierende, modulationsreiche und sangsüchtige Chor wurde auch allen anderen Werken vollkommen gerecht und legte so den zielbewußten Arbeit, wie von der Tüchtigkeit seines Leiters, des Chorleiters Emil Thilo, bündiges Zeugnis ab.

Zwischen den einzelnen Gruppen waren Werke für Jagott und Klarinetten — eine Sonate von Mozart, sowie Variationen über „O du lieber Augustin“ von Freyde — zu hören. Professor Krüger-Rydycki meisterte das schwierige, viel zu wenig beachtete Instrument in vollkommenster Weise.

Alle Mitwirkenden sowie der anwesende Komponist Camillo Sildebrand (dessen Chor „Ständchen“ ausgeführt wurde), freuten sich der lebhaftesten Anteilnahme des Publikums und größten Beifalls. A. W.

„Inuit, die Nachbarn des Nordpols.“

Ufa-Pavillon.

Ein Film ohne Liebe — das gibt es ja wohl gar nicht. Es ist zwar „nur“ ein Kulturfilm, aber auch bei diesem sind wir schon daran gewöhnt, daß auf den Südpolinseln amerikanischer Film herrscht. Der Forschungsreisende Peled, dem wir ein sehr interessantes Buch über die Eskimos verdanken, hat auf seinen Forschungsreisen in Grönland und Nordkanada auch Filme aufgenommen. Leider ist ein Teil davon bei einem Schiffsbruch verloren gegangen, und so muß er sich zum Teil mit Produktionsbildern behelfen. Aber was er uns über das Leben und Leiden jener Eskimos, die noch nicht von der Zivilisation überschwemmt sind, in

Wort und Bild bietet, ist wichtig genug. Diese Naturmenschen, die sich noch in Ostgrönland und nördlich der Hudson-Bai vorfinden, haben noch heute dieselbe Kultur wie die Menschen Europas zur Zeit der Eiszeit. Aber bald wird davon auch nichts mehr vorhanden sein und so sind es Kulturdokumente von hoher Bedeutung, die uns Leben erhalten hat. Auch die Gesänge der Eskimos hat er aufgenommen. Seine Schallplatten vermitteln uns eigenartige Melodien.

Wir sehen, wie die Eskimos mit dem, was die Natur ihnen bietet: Treibholz, Seehunde, Walrosse, Rentiere usw. sich zu behelfen wissen. Sind ihre Gewänder nicht äußerst praktisch und hygienisch zugleich, da sie für Luftzirkulation sorgen! Prächtige Muster wissen sie zusammenzustellen. Aus Bein und Holz machen sie ihre Geräte bis zur Nähnadel. Ihre Kajaks sind die denkbar praktikablen Boote für ihren Fischfang, ihre Schneeschitten genügen vollkommen für den Schutz gegen die Bitterkeit. Ihre Kindererziehung zeigt, wie man durch das Spiel zur Arbeit heranbilden kann. Hüten- und Familienleben, Jagdweisen — sie sind Meister im Beschießen und Harpunieren des Wildes — eigenartige Sport- und Schenkspiele vervollständigen das reichhaltige Bild, das uns Leben von diesem Urvolk entwirft.

Tanzabend Ellnor Bahrdt. Ellnor Bahrdt war bei ihrem Auftreten im Schauspiel offenbar nicht ganz in Form. Sonst würde diese eleganteste Springerin der deutschen Tanzbühne noch stärker gewirkt haben. Choreographische Sauberkeit und gewissenhafte tänzerische Ausführung sind ihre anerkannten Vorzüge. Ueberaus die Vielfältigkeit der Ausdrucksmittel. Weite Spannungen und prachtvolle umfassende Schwingen („Aus dem Dunkel“) wirken ebenso elementar und überzeugend wie die sicher pointierten Drehsprünge eines „Allegro energico“, die leichte, feine Fußaktion des „Rubato“, die sanft auflodernden Rhythmen des „Intermezzo“. Eine Künstlerin, die das Pathos einer Heroine mit der weizenrücken hauchartigen Poesie der lyrischen Tänzerin verbindet. Was ihr nicht liegt, ist auftrumpfendes Vorstoßen, Ausfallen, Schleudern, namentlich der Arme und Hände. Das Publikum nahm die Darbietungen dieses schönen Abends mit sehr starkem Beifall auf. I. S.

Handschriфтаusstellung der Staatsbibliothek. Anlässlich der Jahresversammlung der Bibliophilen, die dieses Jahr in Berlin stattfindet, veranstaltet die Staatsbibliothek eine Ausstellung von 77 ihrer schönsten Handschriften. Es ist das erste Mal, daß sie eine derartige Auswahl nach rein ästhetischen Gesichtspunkten trifft und damit einem weiteren Publikum zeigt, wiewo ungewöhnlich schön; auch aus diesem Gebiet sie verweist. Dank dem besonderen Engagement des Reichsdruckerei hat ein Katalog der Ausstellung, der Dauerwert beansprucht, gedruckt werden können.

Die deutsche Grönland-Expedition. Professor Wegener ist am Sonntag, von Kopenhagen kommend, auf dem Sittiner Bahnhof in Berlin eingetroffen. Außer den Angehörigen der Expeditionsteilnehmer hatten sich zahlreiche Vertreter wissenschaftlicher Institute und Organisationen zur Begrüßung der Expedition eingefunden.

Neue Musik in Tokio. Professor Klaus Pringsheim, der Dirigent der Kaiserlichen Akademie in Tokio, bringt in dieser Saison folgende Werke in Japan zur Aufführung: „Stromschnitten“, „Sinfonie des psalmes“, Kurt Weills „Lindbergh-Flug“ und „Der Jäger“, Gustav Mahlers 5. Sinfonie; ferner im Rundfunk unter anderem die Ouvertüre zu „Reues vom Tage“ von Hindemith, „Hamlet-Suite“ von Tiesse, „Heitere Musik“ von Max Butting.

Reinhardt inszeniert „Hoffmanns Erzählungen“. Die Erstaufführung von „Hoffmanns Erzählungen“ in der Inszenierung von Reinhardt wird Ende November im Großen Schauspielhaus stattfinden. Die musikalische Einrichtung befragt Generalmusikdirektor Leo Blech, die textliche Nebearbeitung kommt von Eugen Freidel und S. Schumann. Die Erstaufführung findet als Festvorstellung des Vereines „Berliner Presse“ statt. Der Vorverkauf beginnt Donnerstag.

In der Gesellschaft für empirische Philosophie spricht Dienstag, 20 Uhr, in der Schumannstr. 11, Professor B. Podiskam über: „Aptiorismus oder Empirismus“.

Ludwig Hartt gibt seine einzigen Abende in dieser Saison am Freitag und Samstag um 20 1/2 Uhr im Kinopalast.

Franklins Andenken spielt am Freitag, 20 Uhr, in der Scala unter Mitwirkung von Siegfried Schüle und eines Kammerorchesters. Aufführungen der Singakademie. Die Singakademie bringt unter Leitung ihres Direktors Professor Georg Schumann am Freitag, 20 Uhr, im Kinopalast und am Sonntag, 20 Uhr, im Kinopalast zur Aufführung.

Vortwärts trotz alledem!

Unter diesem Motto veranstaltete am Sonntagabend im Saal... die Freie Gewerkschaftsjugend Berlin eine Feier, deren Hauptzweck war, den Jungen männlichen und weiblichen Gewerkschaftsgenossen die Bedeutung des 9. November 1918 für die deutsche Arbeiterbewegung vor Augen zu führen.

Industrieanlagen sahien wie Pilze aus der Erde, zugleich ein Industrie proletariat züchtend, daß bei langer Arbeitszeit und lürrlichem Lohn ein Elendsdasein fristet, das selbst nicht mit dem so bedauerenswerten Schicksal der langfristigen Erwerbslosen vergleichbar ist.

Regulationen und Sprechhorwerke vertieften die Wirkung der Bildkreise, so daß den freigewerkschaftlich organisierten Jungen und Mädchen klar zum Bewußtsein kam, welche Bedeutung dem schweren Kampf zukommt, den die organisierte Arbeiterschaft gegenwärtig gegen alle Gegner der Republik führen muß.

„Warum nicht Sechsstundentag?“

Von der technischen Seite aus gesehen.

In der „Bosfischen Zeitung“ vertritt der technische Direktor eines großindustriellen Werkes seine Auffassung zur Regelung der Arbeitszeit:

„Warum wird nicht ebenso oft auf das einzige Mittel hingewiesen, das wenigstens im Prinzip die Arbeitslosigkeit in mäßigen Grenzen halten und damit die Verminderung des Konsums verhindern könnte? Es besteht in nichts anderem als in einer der höchstentwickelten Produktionstechnik und dem Zustand neuer Arbeitskräfte angepaßten Verkürzung der Arbeitszeit.“

Statt dessen beginnen wir nur zögernd von einer gefehlich festgelegten 40-Stunden-Woche für ausgeglichene Industriezweige zu reden. So, die Industriekapitäne beschließen auf jeder Tagung in ihrer Weisheit, daß die Wirtschaftskrise nur durch Verlängerung der Arbeitszeit gelöst werden könne.

Der Verfasser geht davon aus, daß der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes erneut die Forderung der 40-Stunden-Woche erhoben hat und hält es für richtig, daß für eine einschneidende Begrenzung der Arbeitszeit zwecks Auslösung der Arbeitslosen eine internationale Vereinbarung anzustreben ist.

Zür Konzentration.

Die Kommunalbeamten der Provinz Brandenburg.

Die Tagung des Provinzsausschusses Brandenburg der Reichsgewerkschaft Deutscher Kommunalbeamten am Sonntag in Berlin war entsprechend ihrer Wichtigkeit recht zahlreich besucht. Der Vorsitzende des Provinzsausschusses, Genosse Martin Schmidt, Lützenwalde, erstattete den Geschäftsbericht, der einstimmige Zustimmung fand.

In der Aussprache wurde die Gefahr, die allen Arbeitnehmern durch Nazis und Genossen droht, anerkannt und schärfste Entgegnungen durch die Behörden gefordert. In seinem Schlusswort forderte der Genosse Gilmelmeister die Anwesenden auf, sich tüchtig für die Ausbreitung der politischen und gewerkschaftlichen Organisation einzusetzen.

Einstimmig stimmte die Tagung der Bildung einer Reichsgewerkschaft Deutscher Kommunalbeamten und -angestellten im Gesamtverband der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und Verwaltungen zu.

Rundfunk der Woche

Rundfunk im Dienste der Jugend

Aus Kreisen der sozialistischen Studentenschaft wird uns geschrieben:

Die Programme der einzelnen Sender des deutschen Rundfunks haben sich im Laufe der Entwicklung allmählich darauf eingestellt, allen Schichten und Bildungskreisen des Volkes mit ihren Darbietungen entgegenzukommen. Nur um die Jugend hat sich der Rundfunk nicht in dem erforderlichen Maße gekümmert.

So müßte z. B. der deutsche Rundfunk der in das Berufsleben hineintretenden Jugend und dem zum Staatsbürger heranreifenden jungen Menschen Gelegenheit geben, zu allen Dingen des öffentlichen Lebens und insbesondere zu Fragen der Gestaltung seines eigenen Lebens von sich aus in Gemeinschaft mit älteren Genossen Stellung nehmen zu können.

Hinzu käme noch ein wesentlicher Vorteil für die Jugendlichen auf politischem Gebiet. Gerade hier ist die Notwendigkeit zur Vergeistigung und Versachlichung, zur Loslösung von den Alltagsmethoden des Kampfes mit Schlagring und Faust gegeben. Ganz abgesehen von dem ideenmäßigen Radikalismus, der im Lager der Nationalsozialisten und Kommunisten heute große Teile der Jugend anzieht, und den zu bekämpfen sich die republikanische Front weit stärker als bisher zur Aufgabe machen mußte, ist es doch gerade die verheerende, gewalttätige Form, die das politische Leben der jungen Menschen geradezu gemeingefährlich vergiftet hat.

Hier könnte wiederum der Rundfunk ein wesentlicher Helfer werden, indem er junge Menschen aller Parteil- und Weltanschauungen in Diskussionen zu je zwei, drei oder vier Teilnehmern unter sachlich neutraler Leitung eines jugendverständigen, älteren Menschen im Rahmen des Rundfunks zu Worte kommen ließe.

Wichtig bliebe noch die Frage der Leitung eines derartigen Jugendfunks und die Möglichkeit der Heranziehung aller, auch der nicht irgendwie organisierten jugendlichen Kräfte. Ferner müßte ein Weg gefunden werden, die jugendlichen Menschen, bevor sie an das Mikrophon treten, auf die Arbeit sachlich und menschlich vorzubereiten.

der Jugend gegeben werden. Alle diese Fragen ließen sich vielleicht durch eine verständige und von dem Geist politischer Neutralität getragene Zusammenarbeit zwischen den Rundfunkbehörden, den Jugendpflegestellen, den Berufsschulen und dem Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände lösen.

Rundfunk am Abend.

Montag, 16. November.

Berlin.

- 16.00 Das zeitgemäße Gebrauchsgerät (Dr. Lotz).
16.10 Dr. E. Lubransky: Konstantinopel.
16.30 Moderne Chöre. Berliner Funkchor.
16.50 L. Bach: Französische Suite E-Dur (Josef Wegner: Fügell, 2. Schuberz)
17.30 Mit Florett und Maske (S. Formisicobar).
17.50 Die Christengemeinschaft (Theodor Kappstein und Pfarrer Otto Palmer).
18.15 Unterhaltungsmusik.
19.00 Stimme zum Tag.
19.10 Unterhaltungsmusik.
19.35 Mitteilungen des Arbeitsamts.
19.40 Valeriu Marce: Karl von Clausewitz (gest. 16. November 1831).
20.10 Chopin: 1. Ballade G-Moll, 2. Nocturne Des-Dur, 3. Walzer A-Dur, 4. Scherzo Cis-Moll (Simon Barer: Fügell).
20.40 „Oberst Chabert.“ Hörspiel nach Honoré de Balzac. Bearbeitet von Alfred Mühl. Regie: Alfred Braun.
22.00 Wetter, Nachrichten, Sport, Tanzmusik.

Königswusterhausen.

- 16.00 Lehrer H. Berndt: Bodenschlüsse Unterrichtszeitung.
17.30 Goethe und das deutsche Lied.
18.00 Prof. Dr. Karl Viktor: Volkstümliche Dichtung des Barock.
18.30 Spanisch für Anfänger.
18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
19.00 Dr. Hünersdorf: Schafhaltung.
19.30 Dr. München-Hellens: Die Nationalitäten im neuen Rußland.
20.00 Unterhaltungsmusik.

Das neue Buch

Jakob von Uexküll: Die Lebenslehre

Jakob von Uexküll hat die Umrisse der Biologie, der Wissenschaft vom Leben, in einem kleinen, leicht lesbaren Buch zusammengefaßt, das unter dem Titel „Die Lebenslehre“ erschienen ist. (Walter und Reichenhauer, Verlag, Potsdam, 163 Seiten, gebunden 4,80 M.) Man merkt dem Buche an, daß es von einem Meister seines Faches geschrieben und aus einem langen Forscherleben erwachsen ist; gehört doch Uexküll zu den führenden Forschern der Biologie.

Verantwortl. für die Redaktion: Rich. Bernstein, Berlin; Anzeigen: Ed. Glase, Berlin; Verlags- und Druckerei: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Teufel Sings & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, Bietz 1 Bietz.

Staats Theater
Montag, den 16. November
Staatsoper Unter d. Linden
20 Uhr
Cavalleria rusticana
Bajazzi
1001 Nacht
Schiller-Theater
Das Nürnbergisch El

Winter Garten
8.15 Uhr Ploa 3434
4 Queens, Gaston Palmer
2 Olveras, 2 Hockneys

Internationales Theater
4 Queens, Gaston Palmer
2 Olveras, 2 Hockneys

Städt. Oper
Charlottenburg
Geschichten aus dem Wiener Wald
Hofmanns Erzählungen

Volksbühne
Der grüne Kakadu
Der Kammersänger

Städt. Schiller-Theater
Das Nürnbergisch El
Cavalleria rusticana
Bajazzi

Deutsches Theater
Geschichten aus dem Wiener Wald
Die Komödie

Jemand
A. B. Süssermann
Kurtlürstendamm-Theater

Theater am Nollendorplatz
Gasparone
Die Dubarry

Rose-Theater
Frühling im Wiener Wald

Sie haben Stoff?
Anzüge und Mäntel
für M 39.-

Einheitsverband d. Eisenbahner
Hermann Raether
Die Ortsverwaltung.

Gebrauchte Büro-Möbel
Lindenstraße 71/72
Molspeicher.

Reichshallen-Theater
Stettiner Sänger
Der arme Kasimir

HAUS WATTELAND
Restaurant Berlins

Berliner Ulk-Trio
Lehnstr. 74/75

Görlitz an der Neiße

Reportage über eine kleine Stadt — Von S. Pepper

Soziologie eines Bahnhofes.

Man kennt diese großen, schwarzen gewölbten Hallen mit den riesigen gelben Uhren, die ruckweise Zeit fressen, mit den Signalstangen und dem Schienenwärter. So unterscheidet sich auch der Bahnhof von Görlitz in seinen äußerlichen durch nichts von einem Bahnhof in Berlin. Nur, daß er vielleicht weniger verrückt und weniger schwarz ist. Und dem Berliner, der nach den schlesischen Gebirgen unterwegs ist, kommt es vor, als gehöre Görlitz noch eigentlich zu Berlin. Man hat zehn Minuten Aufenthalt, dann geht es weiter. Und Görlitz liegt gerade noch weit genug vom Gebirge entfernt, um den Wunsch, aus der Ebene in die Berge zu kommen, noch zu steigern: man fährt durch.

In diesem Bahnhof kreuzen sich wichtige Eisenbahnlinien. Hier trifft der Verkehr aus Sachsen mit dem aus Berlin zusammen. Wenn man die Frachtzüge mitzählt, so rollen täglich an die 150 Züge durch den Görlitzer Bahnhof. Er ist wie ein großes zuckendes Herz und die Stadt ist sein Körper. Durch den Bahnhof lebt und atmet sie. Es sind nicht die Fernzüge, die für Görlitz die größte Bedeutung haben. Sie wechseln nur Lokomotiven und fahren dann mit ihrer Menschenfracht weiter. Von diesen Reisenden steigt nicht oft einer aus. Es sind die Züge, die aus der näheren Umgebung kommen, die sich in Görlitz leeren und die am Abend gefüllt wieder abfahren.

Daß diese Stadt in enger Verbindung mit dem umliegenden Lande steht, ist bereits aus dem Leben des Bahnhofes sichtbar. Sie schickt Arbeiter in die Glashütten und Fabriken der umliegenden Ortschaften. Bereits um fünf Uhr morgens verläßt der erste Arbeiterzug die Stadt. Eine Stunde später bringt derselbe Zug verlassene Arbeiter von auswärts in die Stadt zurück. Metallarbeiter aus der Waggon- und Maschinenbau-A.G., Angestellte, meistens Angestellte, viel kleine Verkäuferinnen. Es findet ein Austausch von Arbeitskräften statt. Viele Einträgerburden und Arbeiter der umliegenden Glasindustrie stammen aus Görlitz. Die Züge des Vormittags bringen dann Bauern, Männer und Frauen, die in die Stadt kommen, um Einkäufe zu besorgen. Hausfrauen aus den kleineren Ortschaften, Händler und Schüler der höheren Schulen.

Bis in den späten Nachmittag kommen die Züge in Abständen von ein und zwei Stunden. Vielfach sind es Wendezüge, die nur zwischen Kohlfurt und Görlitz verkehren. Züge, die notwendig geworden sind aus den engen Beziehungen dieser Stadt mit dem Lande. Der Bahnhof ist vielleicht nicht der geometrische Mittelpunkt der Stadt, aber er ist das eigentliche Zentrum. Von dort aus ist Görlitz zu erschaffen und das, was der Verkehr am Bahnhof zeigt, das findet sich im Innern der Stadt wieder.

Berliner Straße.

Haupt- und Geschäftsstraße, die am Bahnhof mündet und in die Stadt hineinführt. Eine Straße mit Fuhrwerken, Automobilen und einer kleinen Straßenbahn, die in großen Abständen verkehrt. Im Verkehr unterscheidet sie sich kaum von der Hauptstraße eines kleineren Berliner Vorortes. Am lebendigsten sind die Bürgersteige. Sie sind überdacht und vor den Schaufenstern stehen immer Menschen. Es liegt in dieser Straße ein Geschäft am anderen. Sie breitet ihre Waren in großen Schaufenstern vor den auswärtigen Besuchern aus, die der Bahnhof in diese Straße zwingt. Und so ergibt sich die merkwürdige Zusammenlegung des Publikums dieser Hauptstraße, das zum größten Teil aus Kleinbauern und Arbeiterfrauen aus der Umgebung besteht, zu denen sich dann noch der Görlitzer Kleinbürger gesellt. Hier ist die Einkaufszentrale eines ganzen Landbezirkes.

Den Bauern, die ihren Bedarf an Waren vielleicht einmal im Monat decken, sieht man es an, daß sie noch immer mißtrauisch sind gegen die städtischen Geschäfte, in denen sie so zuvorkommend bedient werden, daß sie gleich irgendeinen Betrug dahinter wittern. Sie sind meistens froh, wenn sie die Stadt am Abend wieder verlassen können und die Sicherheit des Auftretens finden sie erst wieder, wenn sie in ihrem Dorfe aussteigen. Etwas anders die Hausfrauen aus den Industrierorten der Umgebung. Sie kommen auch, um einzukaufen, aber sie wollen nicht, daß man ihnen anmerkt, daß sie „vom Lande“ sein könnten. Sie tragen ihre besten Kleider und Hüte und gehen nach Erledigung ihrer Einkäufe ins Café, wo sie sich über die Kleidung anderer Frauen aufregen. Es ist die Lust an einem kleinen Abenteuer, die sie nach Görlitz zum Einkaufen treibt, denn die Waren sind in ihren Ortschaften auch nicht teuer. Sie kaufen bei Woolworth und in den Einheitspreisgeschäften allerlei Dinge, die sie nicht eigentlich dringend brauchen, sondern weil der Preis sie zum Kaufen lockt. Die Straße mit ihren Schaufenstern und ihrer Reklame hält sie fest und bannet sie, und Görlitz besteht für sie nur aus Geschäften, in denen man billig kaufen kann.

Und die Geschäfte wiederum sind alle auf die Kundenschaft vom Lande eingestellt. Die Spezialgeschäfte haben eine Stammkundschaft, die ihnen mehr einbringt und um die sie besorgter sind als um die Görlitzer Käufer. Wie der Bahnhof ein Knotenpunkt von wichtigen Eisenbahnlinien ist, so ist die Stadt selbst ein Knotenpunkt im Geschäftsleben des ganzen Landbezirkes.

Das Stadtbild.

Das Fluktuieren der Neiße teilt die Stadt in zwei durchaus ungleiche Hälften. Nicht, daß auf der einen Seite ein ausgesprochenes Industriegebiet wäre mit Schornsteinen und sonstigen Merkmalen von Betrieben und Fabriken, sondern es ist die ursprüngliche Altstadt mit rein handwerksmäßigem Gepräge und das anschließende Geschäftsquartier, das diesem Teil der Stadt das Gesicht gibt. Auf dem anderen Ufer findet man weder Industrie noch Handwerk, noch größere Geschäfte. Es ist eine reine Wohngegend und in diesem Stadtteil beginnt auch die moderne Siedlungstätigkeit, die hier eine neue Stadt geschaffen hat, die mit dem alten Görlitz nichts mehr gemein hat. Hier wohnen meistens An-

gestellte und Beamte in schönen gefunden Häusern. Sie pflegen ihren Garten und ihre Rasen, es ist eine abgeschlossene Kolonie, die zum Leben der Stadt weniger Beziehung hat als die entfernteren Landgemeinden, die das Geschäftsleben stark beeinflussen.

Einen ausgesprochenen Industriebezirk gibt es in Görlitz überhaupt nicht. Die wenigen vorhandenen Fabriken verschwinden im Stadtbild. Viele sind geschlossen und bilden tote Gebäudekomplexe in toten Straßen. Görlitz ist eine Stadt kleiner und mittelgroßer Geschäfte. Eine Stadt, die auf die Käufer aus den Dörfern des Landkreises angewiesen ist. Ihren Kern bildet die Altstadt mit krummen Gassen, schiefen Häusern, alten Türmen und schlechtem Pflaster. Noch gibt dieses alte Görlitz der ganzen Stadt ihr Gesicht. Es ist ihr Mittelpunkt, die alten krummen Häuser sind bewohnt von Arbeiterfamilien, kleinen Gewerbetreibenden und Handwerkern. Etwas Mittelalterliches liegt in der Atmosphäre dieser Stadt. Es fehlt die Industrie. Nicht Schornsteine ziehen den Blick an, sondern Türme von Kirchen und Giebel von Häusern aus der Zeit Jakob Böhmes.

Gesund und schön sind die vielen Anlagen der Stadt, in die man hineingerät, ohne daß man sie sucht. Dort findet man zu jeder Tages- und Jahreszeit Spaziergänger, meistens alte und ältere Leute, denen diese Anlagen wie ein eigener Garten sind. Nirgends gibt es so wenig junge Menschen wie in Görlitz. Man braucht nur die Gegend der Geschäfte zu verlassen, um andauernd

würdigen alten Herren und Damen zu begegnen, die Hunde an Leine führen oder sinnend ihres Weges gehen. Ein ausgesprochenen Arbeiterzug fällt einem direkt auf. Görlitz ist eine Stadt kleiner Pensionäre und Renteneinpfänger, eine Stadt von alten Leuten, denen es, wenn nicht gerade sehr schlecht, so doch kümmerlich geht. Und diese schwarze Armee von Renteneinpängern, die zwischen den Plüschmöbeln einer gestorbenen Zeit lebt, gibt der Stadt diesen Ton von Gedämpftheit, diese Stimmung eines Trauerhauses, in dem man sich nicht zu lachen getraut. Es sind Menschen, die nicht genug zum Leben und zuviel zum Sterben haben. Sie möchten nicht überflüssig sein. Aber sie sind es. Ihre Rasse erzeugt eine Museumsluft.

Verlassene Stadt.

Jeden Abend nach Geschäftsschluß erlebt diese Stadt einen kleinen Tod. Die auswärtigen Besucher und Arbeiter fahren nach Haus, am Bahnhof flackert das Leben noch einmal auf. Die von auswärts kommen, die anderen gehen. Und das Innere der Stadt wird still. Es wird so still, daß die Schritte einzelner Passanten laut von den Häusern widerhallen. Einige Cafés sind bis in die Nacht geöffnet. Aber die Gäste sind zum größten Teil Auswärtige, die mit einem späteren Zug fahren. Die Kleinbürger schlafen, die Proletarier auch. Sie stampeln zum größten Teil und die Kneipen sind leer. Die Nächte dieser Stadt sind still und friedlich und ihre Türme sind mit den Sternen allein.

„Kolonialkunst“ in Rom

Gang durch eine faschistische Ausstellung — Von Karl Moeller

An dem Ausstellungspalast an der Via Nazionale in Rom ist am 1. Oktober die erste internationale Kolonialkunstausstellung eröffnet worden. Mit vielen Fahnen, Weibrauchfesseln und schwarzen Truppen wird nach außen hin die nötige Anziehungskraft ausgeübt. Die ganze Veranstaltung ist auf italienische Besucher eingestellt und soll für diese wohl eine Nachahmung der großen Pariser Schau sein.

Trotzdem ist die Beschickung für eine international genannte Ausstellung allzu bescheiden. Von einem umfassenden Bilde kann nicht die Rede sein, weil die großen Kolonialländer überhaupt nicht vertreten sind. Es entzieht sich unserer Kenntnis, warum England, Holland, Portugal und Amerika, um die wichtigsten zu nennen, ferngeblieben sind. Aber gleichwohl, ob sie aus Abneigung gegen das faschistische System oder aus Ablehnung des kolonialen Kunstgedankens überhaupt unbeleibt blieben, so stellt man am Ende der Betrachtung als stärkstes Minus doch die enge Beschränktheit des erfassten kolonialen Raumes fest. Zumal ganze Erdteile, deren Kolonien in der Kunst wirklich etwas zu sagen hätten, wie Indien, Australien und die Südpazifikinseln gänzlich unbeachtet blieben.

Demgegenüber nehmen die italienischen Kolonien allein mindestens neun Zehntel der Räume für sich in Anspruch, weshalb der leise Verdacht aufkommt, daß damit für die italienischen Betrachter die Vorherrschaft des Faschismus auch in kolonialer Beziehung bewiesen werden soll.

In den ersten Sälen kommen die Länder Frankreich, Belgien und Dänemark zur Geltung, worin vielleicht auch eine absichtliche Auswahl liegt. Franzosen und Belgier treten im nördlichen Afrika und im Orient, auf deren Darstellung sich die ganze Ausstellung im wesentlichen beschränkt, als Nachbarn und Widersacher der italienischen Kolonien auf, während sich das dänische Grönland außerhalb des italienischen Interessentereiches befindet und wohl mehr der bunten Fremdartigkeit halber aufgenommen worden ist.

Was es bei den erfassten Völkern an kolonialer Kunst zu sehen gibt? Belgien und Frankreich bieten Silber und Modelle von pompösen Gouvernementspalästen, süßen Landschaftsgärten und Darstellungen aus dem Leben der weißen Herrscher des Landes. Werke von älteren Malern, die weder im Stoff noch in der Arbeit besonderes zu sagen haben, sind aus dem Museum geholt und hier aufgehängt worden. Von den künstlerisch Großen, Delacroix und Rodin, sind nur unscheinbare Kleinigkeiten zu sehen.

Kunst oder Kitsch?

In noch verstärkterem Maße wird diese Linie in den vielen italienischen Sälen fortgesetzt. Die Technik der Ausstellenden ist weder besser noch schlechter als in einheimischen Galerien. Es handelt sich bei den Bildern wohl meist um Ergebnisse kurzer Reisen. Nach altbewährtem Muster werden Landschaft und Menschen in einen schönen Rahmen gebracht, stimmungsvolle Stillleben aus dem starken Geschäftsleben des Südens genommen, wobei augenscheinlich auch der Eros eine starke Rolle spielt.

Nicht selten wird das Werk des Faschismus in den Kolonien gezeichnet: Gewaltige Parteihäuser am Rande der Wüste, daneben auch hier schon das Casa del Ballata, das Erziehungshaus des faschistischen Nachwuchses. Bei den Photos überwiegen Bilder von Mietkasernen, feudalen Hotels und Viertel der neuen, faschistischen Kolonisten. Vom Leben der Eingeborenen, von ihrer sozialen Lage erfahren wir so gut wie nichts. Dagegen gibt man für die Wiedergabe der neuen, römischen Ausgrabungen in den Kolonien einen weiten Raum frei. Kein Wunder, hier versucht Mussolini künstlich ein Vorbild zu schaffen: das alte, römische Weltreich, dessen Erneuerung der Faschismus bringen soll.

Zur äußeren Belebung und um die Zugkraft zu erhöhen, hat man eine orientalische Händlergasse aus Tripolis nach-

geahmt, in der von schönen Italienerinnen Teppiche, Parfüm, Nippensätze, kunstvolle Lederkissen, Kaffeemaschinen und anderer Tand für billiges Geld feilgeboten werden. Manche Verkäuferinnen werden dabei so jubringlich, daß man kaum ohne Rosenöl oder ein Nischwasser herauskommen kann.

Damit wäre das Wesentliche, das man bei einer flüchtigen Betrachtung festhält, über die Kunst in dieser Ausstellung gesagt. Sie hat so wenig mit dem Wesen der ferneren Kolonien zu tun, wie deren Beherrscher ein Recht auf den Besitz haben. Wo bleiben, wenn man schon auf die Darstellung des alltäglichen Lebens in den fremden Ländern verzichten will, dessen Kenntnis für die Europäer viel wichtiger wäre, die Kunst der Eingeborenen, die Masken, Tänze und Kultdarstellungen der Neger, ihre primitiven Zeichnungen und ihre Götzenbilder?

Die Werke der Europäer aus den Kolonien, die in dieser immerhin groß aufgemachten Ausstellung aufgespeichert sind, können nur wenig interessieren. Zudem erscheinen auch sie noch gefiebert, auf kolonialbegehrende, heiter-schöne Sachen beschränkt. Ich habe keine einzige Keuherung über die großen Katastrophen gefunden, die rein menschlicher Art oft genug unter den weißen Kolonisten ausbrechen.

Demgegenüber verdient die Ausstellung Dänemarks in zwei winzigen Zimmern in jeder Beziehung ein Sonderlob. Auf einer gemalten Karte Grönlands werden durch Figuren und Zeichnungen Wirtschaft, Natur und Menschen des Gebietes dargestellt. Vorzügliche Photographien zeigen das wirkliche Aussehen des Landes und den harten Kampf der Menschen gegen die Natur. Wolfshühnerausrüstungen, Darstellungen der Eisbärenjagd und ein kleines Kanu geben neben vielen schönen Handarbeiten Dinge aus dem Alltag der Grönländer wieder. Hier werden tatsächlich eigene Arbeiten der Kolonie ausgestellt, wenn man Grönland überhaupt als solche bezeichnen will.

Das wahre Gesicht.

Aber kommt es denn darauf dem Urheber der Ausstellung, der vom faschistischen Kolonialinstitut nicht allzu weit entfernt sein dürfte, überhaupt an? Es scheint vielmehr, als ob die ganze Ausstellung dazu aufgemacht ist, dem italienischen Volke den kolonialen Gedankenschatz schmachtlich zu machen. Wohl nicht durch Zufall dominiert in der Veranstaltung die für Italien so wichtige Kolonie Tripolis, seit deren Einnahme im Jahre 1911 nunmehr gerade zwei Jahrzehnte vergangen sind.

Der Faschismus rühmt sich ja nicht ohne Grund, neue Wege der Kolonialpolitik gefunden zu haben. Er hat die Eingeborenen großzügig enteignet und das freigewordene Land faschistischen Kampfern geschenkt. Nicht mehr durch Bestechung der einheimischen Führerschaft, der Khadis, wird die Bevölkerung im Zaum gehalten, wie es früher üblich war, sondern durch offene Gewalt mit Hilfe der militärischen Macht.

Die beiden Zimmer, die darüber einen kleinen Aufschluß geben, sind wohl die wichtigsten, aber leider am wenigsten beachtet. Die Besucher freuen sich vielmehr über orientalische Musik, schöne Schmuckstücke und anderen Tam-Tam. Hier aber zeigt sich die nackte Wirklichkeit. Mit verschiedenfarbigen Glühbirnen wird an einer Wand die Ausbreitung des Flugzeugnetzes und die Ausdehnung der Militärstraßen in Tripolis dargestellt. Das sind die neuartigen Unterdrückungsmanöver. Die alten Forts mit ihren kostspieligen Garnisonen hat man zum großen Teil aufgegeben. Dafür kommen die viel gefährlicheren Waffen der Motorfahrzeuge auf dem Lande und in der Luft. Noch im Jahre 1920 gab es nur 80 Panzerautos mit 320 Mann Besatzung in Tripolis, während es jetzt 682 Panzerautos mit 1015 Mann sind. In kürzester Zeit kann ja eine kleine, aber desto gefährlichere Truppe an einen Unruheherd gedrückt werden.

Und bei dieser Gelegenheit entpuppt sich allerdings, was man im Lande des Foscio unter „Kolonialkunst“ versteht.

